

Bayerns Dr. Duncan

JO RIPPIER

Vor einigen Jahrzehnten boten noch viele Gebiete Deutschlands, vor allem in Bayern und Baden-Württemberg, hervorragende Möglichkeiten, auf Forellen zu fischen. Aufzeichnungen einiger Engländer berichten bis heute darüber. Am köstlichsten und unterhaltsamsten sind wohl die Schilderungen der Fischerei auf Schwarzwald-Forellen von Harry Plunket-Greene. Dort liest man von ganzen Zubern voller Forellen und sogar von solchen, die, obwohl mit Wurst gemästet, einer „fetten March Brown“ nicht widerstehen konnten.

In all den Jahren, die ich nun schon in Deutschland lebe, habe ich mich in vielen dieser Gegenden umgeschaut, in denen Plunket-Greene solch glückliche Stunden erlebte. Wie überall in Europa sind die Verhältnisse nicht mehr so, wie sie einst waren. Wasserverschmutzung, Überfischung, Begradigungen, der Straßenbau – all diesen Faktoren war Tribut zu zollen.

Wohl nirgends ist dies augenfälliger als in jenem Gebiet Bayerns, das zwischen Bayreuth und Nürnberg liegt und Fränkische Schweiz genannt wird. Diese bergige Kalksteinregion wird von engen Flußtälern durchschnitten, deren steile Hänge mit Fichten und Kiefern, Eichen und Buchen bewaldet sind. Die meisten Oberläufe ihrer kristallklaren Fließchen werden im Sommer von viel zu vielen Zelten und Campern belagert und weiter stromab intensiv von Kanuten befahren. Einige dieser Gewässer, z.B. die Wiesent und die Pegnitz, sind jedoch echte Kalkflüsse und weisen meist gute Bestände großer Forellen und Äschen auf, auch die Lauterach im Oberpfälzer Jura.

Noch bis vor dem letzten Weltkrieg kamen auch hierher alljährlich unternehmungslustige Engländer, um eine Fischerei zu genießen, von der die meisten von uns träumen, sie aber nur selten erleben. Und bei Fahrten in diese Gegenden erzählte man mir besonders von einem Fischer immer wieder, von einem Mann, der sein Leben lang an bayerischen Flüssen fischte.

Noch mit über achtzig Jahren kam er etwa 1963 wieder an die Wiesent. Er war jedoch schon so krank, daß man ihn nach Forchheim

ins Krankenhaus bringen mußte, und dort starb er dann.

Leider hörte ich von diesem Dr. Duncan erst nach seinem Tod. Über seine Nationalität und seinen Beruf schien nichts Näheres bekannt gewesen zu sein – was wahrscheinlich der eigenartigen Ungenauigkeit des menschlichen Gedächtnisses zuzuschreiben ist. Die einen sagten, Dr. Duncan war ein Ire, für andere war er ein Engländer. Einige hielten ihn für einen Wissenschaftler, andere für einen Minister der britischen Regierung. Alle waren sich jedoch darin einig, daß er ein großartiger Fischer war.

Bevor er an der Lauterach auf den Plan trat, bestand dort die Fliegenfischerei darin, daß Märzbraune und Alexandras auf Haken der Größe 8 quer über den Fluß geschleudert und stromab gezupft wurden. Und weil die Forellen dort damals noch nicht auf dem Niveau von Halford waren, schnappten sie die ganze Saison über gierig nach diesen unnatürlichen Ködern.

Dagegen unternahm Dr. Duncan alsbald etwas. Er weihte einheimische Burschen in die Kunst des Trockenfischens ein und bald blieb nur noch die ältere Generation bei jenen großen und plumpen Fliegen, die bisher irgendwie funktioniert hatten.

Uns wäre Dr. Duncan als ein typischer Vertreter der alten Schule erschienen. Ehe er zu fischen begann, soll er zunächst auf die Brücke gegangen sein, um dort nach den gerade geschlüpften Insekten zu schauen und einige einzufangen. Wenn er dann – was sicher nur selten der Fall war – keine passenden Imitationen dabei hatte, soll er sich rasch ein paar gebunden haben. Die umliegenden Bauernhöfe wurden regelmäßig inspiziert. Jeden brauchbaren Hahn, den er entdeckte, soll er gekauft und dem überraschten Bauern auferlegt haben, diesen erst dann zu schlachten, wenn dessen Federn voll ausgebildet waren.

Dr. Duncan sprach perfekt deutsch und war ein glänzender Erzähler üppiger Geschichten, doch heute hört man zumeist Geschichten über ihn. Wenn jemand mitmachte und sich ans

Ufer stellte, soll er von der Brücke aus eine Fliege in dessen ausgestreckte Hand geworfen haben. Und einige Worte, die er mit Gastwirten wechselte, wurden zu Ritualen. Wenn er zum Fischen loszog, soll er z.B. gesagt haben: „Hans, ich gehe jetzt an den Fluß. Ohne auf die kleinen Fische zu achten, werde ich solange am Ufer weitergehen, bis ich eine Forelle sehe, die meiner Künste würdig ist. Diesen Fisch werde ich dann fangen!“

Nach einer Stunde oder etwas später sei dann Dr. Duncan ins Gasthaus zurückgekehrt. Wurde er dann gefragt, wie erfolgreich er war, lautete seine Antwort stets:

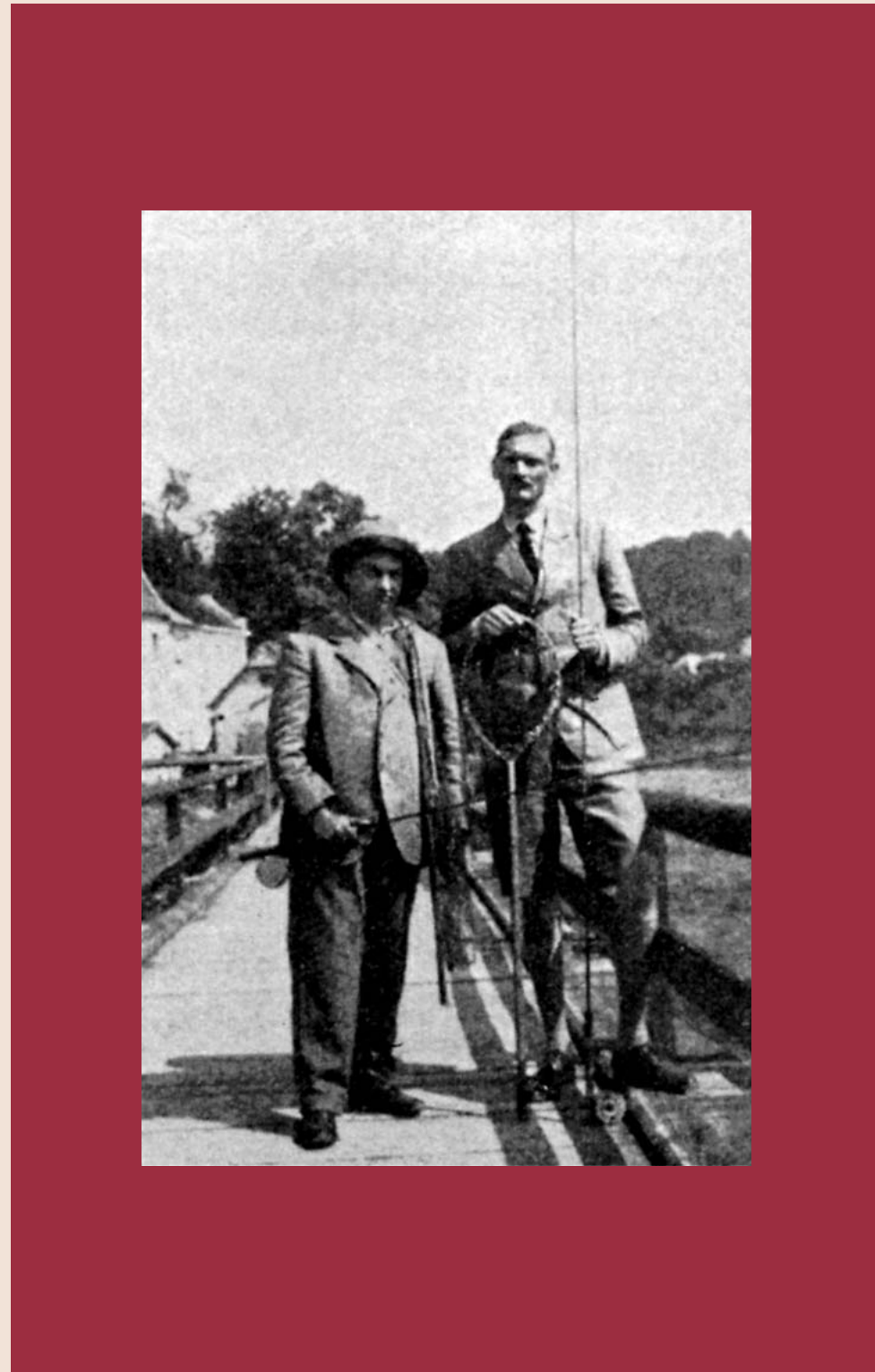
„Oh, lediglich Kleinzeug!“

Er muß ein hervorragender Fliegenbinder gewesen sein. Eines seiner Lieblingsmuster wurde unter dem zutreffenden Namen „Duncans Unsittliche“ bekannt. Wann immer er die Dose öffnete, die solche Fliegen enthielt, soll er sie mit einer Hand abgedeckt haben, als ob er vermeiden wollte, natürliche Insekten in Versuchung zu führen. Auch behauptete er, daß dieses Muster stets schnell über die Wasseroberfläche zu führen sei, weil es sonst von einem „Getümmel aufgeregter Verehrer“ unter Wasser gedrückt würde.

Seine kleine Gestalt – sie schleppte einen gewaltigen Fischkorb mit sich und saß sehr oft auf diesem – muß jahrzehntelang an den Ufern bayerischer Flüsse ein vertrauter Anblick gewesen sein. Jüngere Freunde ließ er meist vorausfischen, während er sitzend darauf wartete, daß sich eine gute Forelle zeigte, und diese und andere Chalkstream-Taktiken wurden normalerweise mit dem Erfolg belohnt, den sie verdienten.

Dr. Duncan war fraglos ein Exzentriker. Selten traf er im Gasthaus mit weniger als neun Gepäckstücken ein, von denen mindestens acht seine Angelausrüstung enthielten. Er war auf vielen Gebieten gut, doch das Autofahren zählte nicht dazu.

So steuerte er eines Sommers in den 1920er Jahren sein Lieblingsgasthaus in einem jener äußerst beeindruckenden Automobile an, die hauptsächlich aus einer Motorhaube zu beste-



3. und 4. Juli 1932: Beim 2. Internationalen Preisfischen mit der Fliege in der Gmundner Traun waren Dr. F. G. Duncan (links) der kleinste und Egon Krall-Kralsberg, mit über zwei Metern, der großwüchsigste aller Teilnehmer. – Foto: Dr. Fritz Steurer.

hen schienen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, dieses Gefährt durch eine enge Einfahrt auf den Parkplatz zu stellen, bat er schließlich Hans, den Gastwirt, dies für ihn zu erledigen, und der war darüber zweifellos sehr erfreut.

Jedesmal wenn Dr. Duncan später an die Lauterach kam, war Hans sein Chauffeur.

Auch dabei kam es zu lustigen Situationen. Ein Beispiel:

Einmal fuhren sie ins kleine Nachbarstädtchen Amberg, um Freunde von Dr. Duncan zu treffen, und das große Automobil mit seinem ausländischen Nummernschild war dort alsbald eine kleine Sensation. Dr. Duncan stieg

aus, um einige Einkäufe zu erledigen, bevor seine Freunde eintrafen. Hans blieb inzwischen im offenen Wagen hinter dem Volant sitzen. Das Fahrzeug parkte allerdings auf der falschen Seite der Hauptstraße.

Bald umringten einige Schüler den Wagen und redeten sich über ihn und den Platz, an dem er parkte, die Köpfe heiß. Sie alle nahmen an, daß Hans – obwohl er bayerische Tracht, also auch eine Lederhose trug – ein Engländer sei, und diesen Eindruck verstärkte Hans dadurch, daß er sich eine englische Zeitung griff und so tat, als würde er lesen.

Da faßte sich einer der Schüler schließlich ein Herz und sagte dem Fahrer in ungelenktem Englisch, daß das Parken hier verboten sei. Hans wählte daraufhin rasch zwei der wenigen englischen Worte, die er kannte, antwortete „Thank you!“ und fuhr den Wagen auf die andere Straßenseite.

Dorthin wechselten nun auch die Schüler, offenbar weil sie eine so vielversprechende Unterhaltung fortzusetzen gedachten. In diesem Augenblick kam ein Bekannter von Hans vorbei und rief ihm auf Deutsch zu: „Da hast’ ja ein herrliches Automobil, Hans!“ Verwirrt und enttäuscht zerstreuten sich die Schüler.

Im ganzen Dorf an der Lauterach gab es damals nur zwei Radioapparate. Und weil sich Dr. Duncan als reicher Mann für Pferderennen interessierte, pflegte er dem Besitzer des einen Radioapparats den Gegenwert von einem Englischen Pfund zu geben, um die Rennergebnisse hören zu können. Der Empfang war aber nicht sehr gut, so daß Dr. Duncan auch dem anderen Radioapparat-Besitzer ein Pfund bezahlte, wenn er ihn beim Hören des britischen Senders nicht störte.

Man könnte über diesen bemerkenswerten Mann noch viele Geschichten erzählen, und wenn man über den Sport sagen kann, daß er die internationalen Verbindungen verbessert – heutzutage eher eine zweifelhafte Behauptung – dann hat Dr. Duncan dazu sicherlich seinen Beitrag geleistet.

Glücklich zu sein, war anscheinend unter jenen, die vor dem Weltkrieg fischten und über ihre Erlebnisse schrieben, weit verbreitet. So sagt Plunket-Greene von seinem eigenen Fischwasser: „... denn wenn es jemals einen beglückenden Fluß auf dieser Welt gab, dann war dies der kleine Bourne in Hampshire.“

Ich weiß nicht, ob Dr. Duncan jemals irgend etwas publizierte. Wahrscheinlich nicht. Die meisten großen Fischer waren bescheidene Leute. Dennoch bereitet es Freude zu erfahren, daß dieser Dr. Duncan in Bayern bis heute nicht vergessen ist und daß er in Geschichten weiterlebt, in denen sich letztlich die Werte eines Sports spiegeln, den er so liebte.